# Stadt-Rückseiten

Autor(en): **Mühlestein, Erwin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 31-32: **Stadt-Rückseiten = La face cachée de la ville**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-50798

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Erwin Mühlestein

# Stadt-Rückseiten

*Szenario zu einem möglichen Filmbericht über Hof-Sanierungen und die Wiederentdeckung nachbarschaftfördernder Wohnhof-Bauformen in Europa*

Viele Stadtbewohner kennen ihre Städte nur von einer Seite, der den Strassen zugewandten Hausfassaden – von fremden Besuchern ganz abgesehen, die von den Städten sowieso nichts anderes zu sehen bekommen als ihre Vorderseiten. Was sich hinter den Gebäuden abspielt, bleibt meist verborgen und ist für den Städtebau seit den Gründerjahren i.A. unwichtig und nebensächlich geblieben.

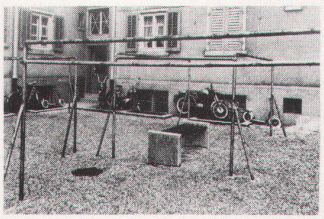
Die Gebäude jener Zeit, die heute grösstenteils unsere Stadtkerne ausmachen – wo sie nicht noch neueren Geschäfts- und Verwaltungsbauten weichen mussten –, wurden von den Baumeistern bewusst mit zwei grundverschiedenen Seiten erstellt: einer repräsentativen, zierreichen, der Strasse zugewandten Fassade und einer schmucklosen, nüchternen Rückseite, die meist mit den Nachbargebäuden einen engen Hof bildete.

Nach dem gleichen Muster wurden auch die Wohnräume angelegt. Nach vorne, egal ob Norden oder Süden, die repräsentativen Wohn- und Schlafräume, nach hinten die anscheinend weniger wichtigen Zimmer für Kinder, Gäste und Dienstboten sowie Küchen, Bäder und Toiletten. Eine Abkehr der Wohn- und Schlafräume von den Strassenseiten aus Gründen des Lärmschutzes war damals nicht notwendig, da der Verkehr spärlich floss und nicht störend, sondern belebend wirkte.

Erstaunlicherweise begannen in vielen Grossstädten Europas – als Folge ständig anwachsender Immissionen und der Abwanderung breiter Bevölkerungsgruppen in die ruhigeren Vororte – die Diskussionen um eine zeitgemässe Verwendung und Aktivierung von brachliegenden Innen- und Hinterhofflächen erst anfangs der siebziger Jahre. – Heute sind die ersten Resultate in Form neuer vorbereitender Gesetze oder durchgeführter Sanierungen sichtbar.

Die Wiederentdeckung der in den letzten Jahrzehnten vernachlässigten, den öffentlichen Verkehrsflächen mit ihren Immissionen abgewandten Hof-Freiflächen beschränkt sich in der neuesten Stadtbauentwicklung jedoch nicht mehr nur auf die Reaktivierung ungenützter Hinterhöfe. Seit kurzem werden immer häufiger Grossüberbauungen nach dem alten Prinzip der hofbildenden Block- und Ringbebauungen erstellt, das in den zwanziger Jahren in Österreich, Skandinavien und den Niederlanden seinen Höhepunkt erreicht hatte. Denn vielerorts hat man inzwischen (wieder) erkannt, dass die «durchgrünten» Punkt- und Scheibenhausbebauungen der Nachkriegsjahre unsere (Vor-)Städte nur zersiedeln halfen, ihnen aber keine eigene Identität zu geben vermochten. Die Bildung von erfassbaren und überblickbaren Räumen, die einem Nachbarschafts- und Quartiergeist förderlich sind – einem Nachbarschaftsgeist, der mithelfen würde, unsere Städte wieder menschlicher werden zu lassen –, ist neuerdings wieder zum Anliegen vieler Planer, Bauträger und Politiker geworden.

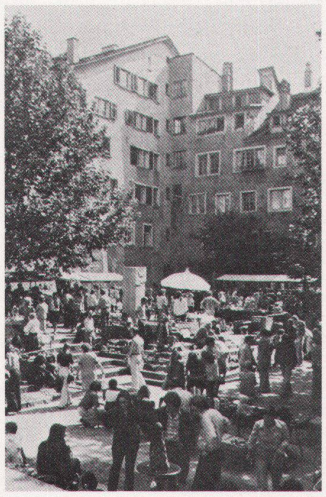
## 1. Sequenz: «Hof-Leben '79»



Seit wenigen Jahren erst sind sich Anwohner, Hausbesitzer, Bürgervereine und Stadtverwaltungen darüber klar geworden, welch ideale, von Lärm, Gestank und Verkehr geschützte Freiflächen in ihren Städten in Form von ungenützten Hinterhöfen noch brachliegen und wie wenig es bedarf, diese Flächen für die Anwohner nutzbar zu machen und dadurch die Wohnlichkeit ganzer Quartiere zu verbessern.

Neben der durch die Bauspekulation geförderten Umwandlung unserer Innenstädte in Geschäfts- und Verwaltungsoasen führte die Unwirtlichkeit der verbliebenen Wohnquartiere in den vergangenen Jahrzehnten zu einer beispiellosen Stadtflucht der Bewohnerschaft.

Diejenigen, die es sich leisten konnten, entflohen den Städten schon vor Jahren in die Villen-Vororte. Andere folgen nach, auch wenn es nur in triste Vorstadt-Siedlungen ist, weil die Städte für sie unwohnlich, kinderfeindlich und unattraktiv geworden sind. Von den in den Städten Verbliebenen nützen viele jede freie Zeit, um ihnen zu entfliehen: in München ist das an normalen Wochenenden schon jeder Fünfte.



Noch haben die Stadtverwaltungen, die bei der herrschenden Steuergesetzgebung um das Versiegen ihrer Einnahmequellen fürchten müssen, gegen die Zunahme der Stadt-Abwanderung kein Mittel gefunden. Stadt-Sanierungs- und -Durchgrünungs-Pläne, worunter auch die Nutzbarmachung von brachliegenden Hinterhöfen gehört, zählen zu den Versuchen, die Städte wieder wohnlicher zu machen und die Bewohner zum Verbleiben zu animieren.

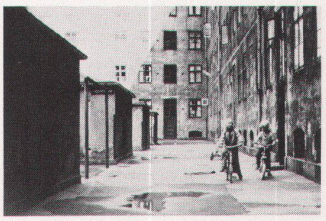
## 2. Sequenz: Zur frühen Geschichte und Problematik der Hofbauformen

Die heute bekannten, allseitig um einen Innenhof gebauten Blockeinheiten tauchen nicht erst mit dem Beginn des Anwachsens unserer Industriestädte im 19. Jahrhundert auf.

Baureste und erhaltene Baupläne des antiken Roms, in dem es ebenso galt, grosse Menschenmassen auf engstem Raum unterzubringen, weisen bereits auf mehrgeschossige Bebauungen mit Innenhöfen hin.

Stadtbaupläne und Baugesetze bildeten die Grundlage für innenhofartige Räume (Gärten) in den befestigten Städten des Mittelalters.

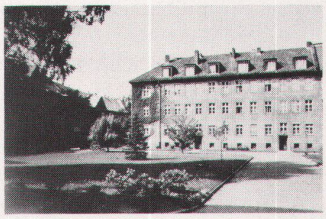
In der Renaissance spielte die Repräsentation eine wichtige Rolle und liess Bauwerke erstehen, die sowohl zum Hof als auch zur Strasse hin orientiert sind.



Die Abwertung des Hofes zum notwendigen Spender von Luft und Licht sowie als Wendeplatz für die Feuerwehrwagen begann im 18. Jahrhundert und brachte Baukomplexe mit sich, die – wie in Berlin – bis zu sieben Hinterhöfe zählen.

## 3. Sequenz: Die erste Wiederentdeckung der Wohnhofbauform in unserem Jahrhundert

Eine erste Wiederentdeckung der Wohnhofbauform fand um die Jahrhundertwende vor allem in Berlin statt. Dort waren es in erster Linie die Beamtenwohnungsvereine, deren Mitglieder sich als Staat im Staate verstanden und mit ihren bevorzugten hofartigen Baublöcken den inneren Zusammenhang, aber auch die Abgrenzung zu den übrigen Stadtbewohnern sichtbar machen wollten.



Die Wiederentdeckung der Wohnhofbauform im grösseren Massstab dagegen begann in den Niederlanden um 1920 als Folge des weitsichtigen

Wohnbaugesetzes von 1901, das erstmals Wohnhöfe in grösserem Ausmass zuliess.

In Deutschland erreichten die Grosswohnhöfe um 1924 ihren Höhepunkt. Progressive Architekten wie Bruno Taut u.a. bauten damals in Berlin und Hamburg Wohnhöfe in einer Grössenordnung, wie sie wenig später nur noch vom Wiener Sozialen Wohnungsbau mit den sogenannten «Superblocks», die, wie der Sandleitenhof, bis zu 1587 Wohnungen enthielten, erreicht wurden.

Dazu ein Wort von Oswald Mathias Ungers:

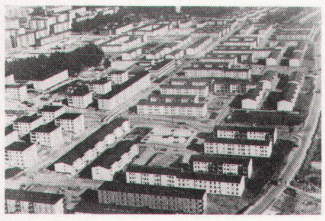
«Trotz vieler Mängel sind die Wiener Superblocks in den dreissig Jahren ihres Bestehens nicht verwahrlost und haben sich nicht in Slums verwandelt. Einer solchen Entwicklung haben sie besser widerstanden als manche Kleinsiedlung der letzten Jahrzehnte, die theoretisch und faktisch alle gemeinhin als verbindlich erklärten Voraussetzungen für ein ‚gesundes Wohnen' erfüllten: geringe Dichte, niedrige Bebauung, Durchgrünung und vor allem eigenen Grund und Boden.»

## 4. Sequenz: Die Abkehr von der Wohnhofbauform in den dreissiger Jahren

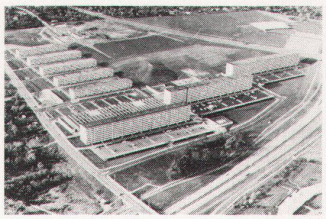
Die Entwicklung der Grosswohnhöfe fand in Deutschland und wenig später auch in Österreich nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten ein jähes Ende. Die auf kleinbürgerliche Separierung ausgerichtete Ideologie «Jedem sein Eigenheim» suchte Solidarität fördernde Bauformen, wie es die Wohnhöfe waren, zu verhindern.

Der Wiener Architekt Josef Frank sah das damals so:

«Es kann nicht genug betont werden, dass das Einfamilienhaus die Grundlage unserer gesamten modernen Baukunst ist. Denn die moralische Kraft, die ein Stück Erde mit einem Haus darauf ausstrahlt, kann eben durch nichts ersetzt werden..., das Gefühl der Unabhängigkeit ist das wesentlichste.»(!)



Eine andere Ursache des Absterbens grosser Wohnhofbauten war die Entwicklung neuer Massenverkehrsmittel und das Aufkommen privater Transportmittel, die es nicht



mehr notwendig machten, die Arbeiterschaft konzentriert in nächster Nähe der Arbeitsplätze anzusiedeln.

Hinzu kam, dass die Einlagen der Wohnbaugesellschaften, die keine Spekulation betreiben, sich erschöpften und die neu auf den Plan tretenden Bauspekulanten nicht über die Mittel verfügten, Wohnbauten – auch wenn sie es gewollt hätten – in der Grössenordnung von Wohnhöfen zu erstellen. Und ausserdem waren sie nicht dazu bereit, auch nur einen Quadratmeter bebaubaren Bodens nicht auszunutzen, wie das die Bauform von Wohnhöfen verlangt.

In der Folge lösten «durchgrünte» Punkt- und Scheibenhausbebauungen an den Stadträndern die Wohnhöfe ab.

## 5. Sequenz: Brachliegende innerstädtische Hofflächen

Bei der Stadtgestaltung traten in der Folge grundsätzlich zwei Arten von Aussenräumen in Erscheinung: der öffentliche Raum mit Strassenfluchten, Plätzen und Pärken, daneben der halböffentliche Innenhof, der den Übergang zum eigentlichen Innenraum, zur Wohnung, bildete.

Wo nicht ein einzelner Bauträger bei grösseren Überbauungen auftrat, wurde die Hofbildung dem Zufall überlassen; durch parzellenweise, meist zur Strassenseite hin gewandte Randbebauungen.

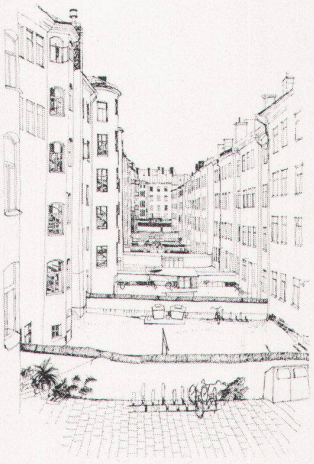
So ist es nicht erstaunlich, dass aus den gesetzlich notwendigerweise freibleibenden Restflächen schimpfwortwürdige «Hinterhöfe» entstanden, die wegen der Mauern und Zäune entlang den Grundstücksgrenzen einzeln nicht sinnvoll zu nutzen sind.

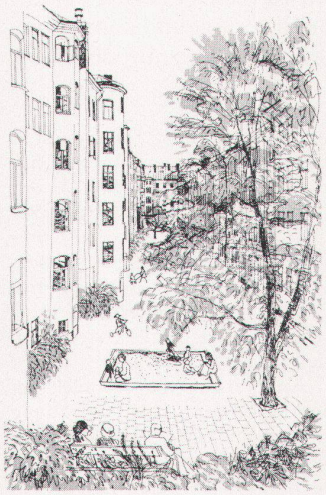
Der Münchner Städtebaukritiker Karl Assmann sieht die Entwicklung so:

«Die Stadtzentren drohen immer mehr im Autoverkehr zu ersticken. Der Fussgänger wird besonders in den engen Strassen der Altstädte an die Wand gedrückt. Die Folge davon ist

eine drohende Verödung der Stadtkerne. Um diesem Trend entgegenzuwirken, werden jetzt in zahlreichen innerstädtischen Einkaufszentren ganze Strassenzüge für den Autoverkehr gesperrt und nur noch dem Fussgänger vorbehalten. Doch wie gelangt der dorthin? Es fehlt hier ein zusammenhängendes Netz von Fussgängerverbindungen, die nicht nur den kommerziellen, sondern auch den kulturellen Bereich der Innenstädte erschliessen. Hier bieten die fast vergessenen Innenhöfe reizvolle Möglichkeiten, Oasen der Ruhe und des genussvollen Stadterlebens zu schaffen, falls es gelingt, diese Höfe öffentlich zugänglich zu machen und miteinander zu verbinden.»

## 6. Sequenz: Geglückte innerstädtische Hofsanierungen





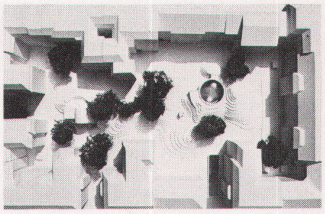
Einen wichtigen und einen der ersten Schritte in die Richtung einer Sanierung von Innenhöfen bildete 1967 die Neugestaltung des «Rosenhofes» in Zürich durch das Städtische Hochbauamt und Architekt Benedikt Huber.

Darauf folgten in Zürich mehrere private und politische Vorstösse, weitere Höfe zu sanieren, so 1973 von der Freisinnigen Kreispartei 3, die vorschlug, die im Quartier liegenden, meist aus den Gründerjahren stammenden Innenhöfe neu zu gestalten und zu aktivieren. Zur Zeit wird an der Realisierung des «Klingenhofes» im Quartier gearbeitet. (Vgl. weiter hinten. S. 57).

In München trat im Oktober 1970 das «Münchner Forum», ein Verein, der sich seit 1968 mit alternativer Stadtplanung befasst, mit einer beachtenswerten Dokumentation «Öffnet die Höfe» an die Öffentlichkeit.

1973 gelang es dem Münchner Architekten Hermann Grub, unabhängig von der Forum-Aktion, für die «private» Sanierung eines Schwabinger Hofes mit Kindergarten, Grillplatz, Bade- und Saunaanlage die finanzielle Unterstützung der Landes- und Bundesbehörden zu erhalten.

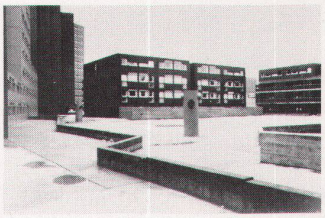
In Stockholm ist die Hofsanierung seit 1968 fester Bestandteil des Altstadtsanierungsprogramms. Durch ein speziell geschaffenes Gesetz werden die Hausbesitzer seit 1972 verpflichtet, die Hinterhofflächen in Erholungs- und Spielflächen umzugestalten und für die Autos Abstellplätze in über- und unterirdischen Garagen zu schaffen.



## 7. Sequenz: Die zweite Wiederentdeckung der Wohnhofbauform in unserem Jahrhundert

In diesem Jahrzehnt kamen immer mehr Bauträger und Stadtverwaltungen bei Neuüberbauungen wieder auf das altbewährte Prinzip der Wohnhofbauform zurück, weil sie erfahren hatten, dass mit freistehenden, isolierten Punkt- und Scheibenhäusern wohnlicher und attraktiver Städtebau nicht zu machen ist.

Keine andere Bauform, vom privaten Atrium-Einfamilienhaus bis zur Grosswohnhofüberbauung, das zeigt die Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart, kann den Bewohnern besser ein Gefühl der Zusammengehörigkeit geben und Beziehungen zur Umgebung herstellen wie die räumlich geschlossene Hofbauweise.

Keine andere Bauform kann den ständig von Lärm, Gestank und Verkehrsbelästigungen verfolgten Stadtbewohnern das besser zurückgeben, was sie durch ihren Auszug aus den Städten in die Vororte oder bei Wochenendausflügen in die Vorstadtregionen oft vergebens suchen: geschützte, freie und überschaubare Räume, in denen sich die Kinder ungestört aufhalten und die Erwachsenen Kontakte mit den Nachbarn pflegen können.

Dies (wieder) erkannt zu haben, ist das Verdienst einiger fortschrittlich denkender und handelnder Bauträger und Behörden, die etwas gegen das Absterben und totale Herunterkommen unserer Städte unternehmen wollen. Und wie sich zeigt: mit zunehmendem Erfolg. ■